

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 11 (1954)

Heft: 5

Artikel: Unangenehme Wahrheiten

Autor: Brunner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unangenehme Wahrheiten

Hans Brunner, Magglingen

Die Rolle des Mahners und Verkünders unangenehmer Wahrheiten gehört bekanntlich zu den undankbarsten, die es zu spielen gibt. Trotzdem versuche ich hier, eine in verschiedener Hinsicht bedenkliche Erscheinung ans Licht zu zerren. Bedenklich selbst dann, wenn deren Auswirkungen erst im Randgebiet Sport sichtbar sind. Doch werden Ausstrahlungen auf zentralere Zonen nicht auf sich warten lassen. Um gleich mit der Türe ins Haus zu fallen: wir sind verweichlicht und die Verweichlichung macht beängstigende Fortschritte.

Ich weiss etwas vom Leben vieler Bergbewohner und von den Sorgen jener, welche mehr mit Mühen als mit fetten Salären und grossen Gütern gesegnet sind. Doch sind heute die andern, die scheinbar Glücklicheren, so stark in der Ueberzahl, dass sie es sind, welche den schweizerischen Durchschnitt bestimmen. Meine Kritik wendet sich an den Durchschnitt und soll die angebrachten Vorbehalte gegen die ausserhalb desselben Stehenden einschliessen.

Die Gründe für die überhandnehmende Verweichlichung sind leicht zu erkennen. Kriege im eigenen Land sind uns seit einem Jahrhundert erspart geblieben. Es geht uns wirtschaftlich ein bisschen mehr als nur gut. Wir sind Bewohner eines kleinen Landes und brauchen uns nicht an grossen Distanzen abzumühen. Die Schweiz gehört wirtschaftlich und sozial zu den fortgeschrittensten Ländern. Trotz unserer sprichwörtlichen Arbeitsamkeit weist der Alltag des Schweizers weniger Ecken und Härten auf als jener beispielsweise des Amerikaners. Der Lebenskampf ist humaner und die Existenz des Schweizers gesicherter sowie dessen Leben und Gut «versicherter». Unser Land ist mit einem geradezu einmaligen Verkehrsnetz überzogen, welches bis in die hintersten Täler und bis hinauf zu den Bergdörfern an den steilen Berglehnen reicht. Was auf diesem Netz umherfährt, ist komfortabel, sauber und pünktlich. Es ist ganz folgerichtig, dass wir, als Nutzniesser unserer eigenen hervorragenden Einrichtungen, weich geworden sind. Die ewige Klage des Autobesitzers lautet: «Man wird bequem und dick». Auch für die Benützer von SBB, Berg-, Schwebbahnen und Skilifts trifft das in gewissem, allerdings weniger drastischem Umfange zu. Wir tippeln nicht mehr 5 Stunden zu einem Besuch, wie das unsere Grossmütter praktizierten, denn wir haben ja Fahrgelegenheiten und diese sind zur Benützung da. Auch brauchen wir uns weniger mit Händen und Füssen für unser Recht und unsere Existenz zu wehren, denn für nahezu alles ist beim Kadi irgend ein Gesetzlein zu unserem Schutze zu finden.

Wir haben Gründe, wenigstens auf einen Teil unserer Errungenschaften stolz zu sein. Dass wir dabei auch Nachteile einhandeln, liegt in der Natur aller Vorteile. Es ist aber von entscheidender Bedeutung, dass wir diese Schattenseiten erkennen. Das ist nicht ganz selbstverständlich, denn wir rutschen alle gemeinsam Richtung Bequemlichkeit und Verweichlichung und dem Johann fällt keine Veränderung am Lebensstil Johns auf, weil sich sein eigener in gleicher Weise ummodelliert. Um die alarmierenden Zeichen wahrzunehmen, müssen wir schon das Leben anderer Völker

beobachten. Es kommt nicht von ungefähr, dass es die Vertreter des Sportes sind, welche sich an dieser Erscheinung zuerst stossen und sich zu Mahnern aufwerfen. Schon morgen werden sich auch andere damit befassen müssen.

* * *

Ich erinnere mich noch allzugut daran, wie es mir kalt über den Rücken lief, als ich erstmals ein nordisches Skirennen miterlebte und das Anfeuerungsgeschrei der Zuschauermassen in den Wäldern hörte. Es wurde mir klar, dass dort oben noch etwas Naturhaftes, Wildes existiert. Was schon in den kleinen Buben und noch in angejahrten Tanten lebt, lodert und brennt in der Sport-Elite dieser Völker. Ich kam mir reichlich müde und überzivilisiert vor und wurde mir eines unserer entscheidenden Mankis für die Heranbildung von Spitzenwettkämpfern bewusst.

Als in Falun, während der Skiweltmeisterschaften 1954, der Staffellauf der Damen vor sich ging, wartete ich in Gesellschaft eines norwegischen Freundes auf einer bewaldeten Kuppe inmitten einer Riesenmenge skilaufer Zuschauer auf das Erscheinen der Startläuferinnen, welche kurz vorher im rund 4 km entfernten Skistadion gemeinsam auf die Rennstrecke geschickt worden waren. Uns gegenüber schlotterte ein unter vielen hübschen Schwedinnen eher im negativen Sinne auffallendes Mädchen: primitives Aussehen, rothaarig, sommersprossig, schlechte Zähne und dazu ärmlich gekleidet. Alles starrte dorthin, wo die Spur zwischen den Stämmen sichtbar wurde. Urpötzlich begann das Mädchen gegenüber zu schreien und sich zu gebärden wie eine Wahnsinnige. Sie hatte einige Augenblicke früher als wir andern die anrennenden Läuferinnen entdeckt. Was da aus dem Mädchen hervorbrach, war für westlich orientierte Augen und Ohren geradezu abstossend. Wie eine Furie lief sie ihrer führenden Landsmännin entgegen, neben ihr her und schliesslich hintendrein, ständig ein Gemisch von Geheul und Worten ausstossend. Nachdem die Läuferinnen verschwunden waren, tobte unsere «Dame» immer noch umher, buchstäblich verrückt vor Freude und Uebermut über den Erfolg ihrer Genossin. Sie begann eine ausgelassene Art von Slalom zu fahren, flitzte flink zwischen den Stämmen durch, bis sie irgendwo hängen blieb, kopfüber ging und ihr Mütchen im kalten Schnee kühlen konnte. Selbst die Nordländer schüttelten ob diesem Ausbruch die Köpfe. Es ist einleuchtend, dass sich so viel primitive Urwüchsigkeit und Begeisterungsfähigkeit nicht schlecht dazu eignet, in ein Lager gesteckt, trainiert und für den entscheidenden Tag auf rücksichtslosen Einsatz geimpft zu werden. Bestimmt besser als ein gebildetes, diszipliniertes Mädchen, das im Leben auch andere erstrebenswerte Dinge sieht. Obwohl es auch unter den männlichen Landsleuten unseres russischen Mädchens reichlich primitive Gesichter gab — neben anderen, wohlverstanden —, haben sie mir samt und sonders imponiert als Wettkämpfer. Ich sah keinen klein beigeben, mehrere aber bis aufs Messer kämpfen. Aus ihren Gesichtern war nicht zu lesen, ob sie aus Begeisterung oder aus andern Beweggründen rannten, ob sie erschöpft waren oder noch Reserven bereithielten. Sie liefen, rücksichtslos gegen sich selbst, bis sie das Ziel erreicht hatten. Einen hörte ich schon wenig nach der ersten Hälfte des 50-km-Langlaufs bei jedem Schritt stöhnen. Auch der stöhnte weiter, bis ins Ziel.

* * *

Ich gehöre nicht zu den Bewunderern des Ostens. Aber in Falun erkannte ich eine der Ursachen der

Aus dem Inhalt

Unangenehme Wahrheiten / Worte von Regierungsrat Dr. Urs Dietschi, Solothurn
Eine Mahnung an die Sportler / Klettern im Vorunterricht / Psychologische
Aspekte im Sport / Streiflichter / VU-Selte

russischen Erfolge in so vielen Sportarten. Die Vorbereitungsmethoden sind ja bekannt, wenigstens was ihre Dauer und Intensität anbetrifft. Ueberrascht aber haben mich die kämpferischen Qualitäten der russischen Athleten. Sie verkörpern weitgehend das, was uns fehlt, nämlich das tief Naturverbundene, Urwüchsige; sie besitzen eine erdgebundene, nach innen gerichtete Kraft. Dazu oder infolgedessen auch ein gehöriges Mass an Gleichgültigkeit gegen Mühsal und Beschwerden. Wir aber sind hochgradig anfällig gegenüber physischen und psychischen Einflüssen. Es fehlt uns das Rennblut und das innere Feuer. Der Durchschnittsschweizer betreibt ein halbes Dutzend Sportarten, aber keine mit jener Leidenschaft, die ihn befähigen würden, dafür grosse Opfer und Härten in Kauf zu nehmen.

Wir sollten uns von grossen Beteiligungsziffern an Orientierungsläufen, Militärwettmärschen- und -Patrouillenläufen nicht täuschen lassen, so erfreulich diese an sich sein mögen. Ein kleiner Prozentsatz davon ist wirklich vollblütiger Wettkampf. «Mitmachen ist wichtiger als siegen», ja, aber nur mitmachen allein, ohne Feuer und Einsatz, ist nur wenig mehr als nichts, auf alle Fälle viel weniger als wir annehmen. Es besteht überall eine deutliche Tendenz, sich die Sache leicht zu machen, etwa durch die Schaffung zahlreicher Klassen und ähnlicher Kunstgriffe, damit möglichst viele zu Klassensiegen und Ehrenplätzen kommen. Wer irgend einen Wettkampf ausschreibt und dabei zum vorneherein jedem Teilnehmer eine Erinnerungsgabe garantiert, ist einer grossen Beteiligung sicher. Das sind alles so kleine Zeichen, welche genau besehen nach Dekadenz riechen.

* * *

Natürlich weiss ich auch, dass Primitivität nicht das Erstrebenswerteste ist, dass unsere Kulturbestrebungen vielmehr auf deren Ueberwindung hinarbeiten und das moralische, geistige und wirtschaftliche Niveau zu heben versuchen. Dass im Lande Helvetien dabei die wirtschaftlich-materielle Seite im Vordergrund steht und dann vor allem andern noch ein zweites Mal kommt, dass ferner das abstrakte Wissen gross geschrieben wird und für Bedürfnisse des Herzens und des Gemüts schon in der Schule nur wenig Platz vorhanden ist, steht auf einem andern Blatt geschrieben. Wir brauchen uns deshalb auch nicht darüber zu wundern, dass für Ziele ideeller Natur, ohne Franken oder andere materielle Vorteile im Hintergrund, wenig Interesse mehr vorhanden ist und noch weniger Grosse geleistet wird.

Wir sind auf dem Wege, auch die gesunde Urwüchsigkeit der Zivilisation zu opfern. Die eigensinnigen Persönlichkeiten, die knorrigen, mitunter sogar leicht bösartigen Kraftgestalten von anno dazumal verschwinden in dem Masse, als ihnen Autos, Berg-, Schwebe- und andere Bahnen und Lifte das Leben leichter machen, oder sind bis auf kleine Ueberreste bereits verschwunden, trotz Biertisch- und andern Maulstrategen, die der Meinung sind, die offiziellen

Kläuse der Sportverbände könnten auf Kurse im «Armverwerfen», «Knäckebrötfressen» und ähnlichen Hokuspokus verzichten und brauchten nur auf urwüchsige Naturburschen zu greifen, um wieder wie früher zu «putzen». Werden sie aufgefordert, solche Wunderknaben zu nennen, schenken sie sich ein neues Gläschen ein, schwatzen eine Menge wirres Zeug, wissen aber nichts Positives vorzubringen.

In Tat und Wahrheit sind wir ganz einfach und unbemerkt Kinder unseres hohen Lebensstandards und damit weich geworden. Es steht uns gar nicht an, unsere Wettkämpfer zu tadeln, weil auch sie nicht mehr mit dem sogenannten letzten Einsatz zu kämpfen verstehen. Entgegen der Ansicht vieler Festredner hat diese Fähigkeit ihre Quelle einzig in einem harten Alltag und einer noch härteren Schule. Das eine fehlt dem heutigen Durchschnittsschweizer und das andere sind nur noch ganz wenige bereit, kompromisslos auf sich zu nehmen.

Sporterfolge brauchen nicht unbedingt mit dem sittlichen Wert und der Tüchtigkeit eines Volkes in Zusammenhang zu stehen. Aber sie können Schlüsse auf dessen Lebens- und Widerstandskraft liefern. Weil wir zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit auf diese Eigenschaften angewiesen sind, besteht Anlass zum Nachdenken, auch für jene, welche sportliche Niederlagen nicht gleich als Landesunglücke taxieren.

Man hat in letzter Zeit im Zusammenhang mit den Reportagen über die Eishockey- und Skiweltmeisterschaften in Schweden in Presse und Öffentlichkeit oft die Meinung zu hören bekommen, es wäre vernünftig, in Zukunft auf die Beschickung sportlicher Grossveranstaltungen wie Weltmeisterschaften usw. zu verzichten und den internationalen Wettkampfverkehr auf Begegnungen mit ungefähr gleichstarken Nationen zu beschränken. Zweifellos könnten auf diese Weise Siege geholt und überdies Enttäuschungen, Aerger und auch Geld gespart werden. Solche Vorschläge enthalten aber einen äusserst gefährlichen Bazillus; ihre Realisierung könnte uns in die Nähe dessen rücken, was man am besten als Preisgabe des Strebens nach hohen Zielen bezeichnet. Sicher besitzen wir im Sport eines der wenigen tauglichen Abwehrmittel gegen die zunehmende Verweichlichung, gegen Selbstzufriedenheit und schliesslich Dekadenz. Solange wir den Kampf gegen Stärkere mithalten, solange wir Niederlagen ertragen und uns nicht scheuen, anschliessend reinigende Gewitter über unsere Organisationen und ihre Verantwortlichen ergehen zu lassen, solange wir bestrebt sind, Fehler zu beseitigen und Besseres zu suchen, behaupten wir unsern Platz und sprechen mit. So gesehen könnte es sich lohnen — und für uns Schweizer in ganz besonderem Masse — ein bisschen mehr an Zeit, Geld und vor allem Anwesen für die Erringung von Medaillen und Titeln anzulegen, selbst dort, wo wir das Ziel aller Voraussicht nach nicht erreichen werden. Die Bemühungen allein wären den Preis wert.

Eine Mahnung an die Sportler

Der vom Basler Grossrat W. Burkhardt und Konsorten seinerzeit eingebrachte Anzug betreffend die Förderung von Turnen und Sport wurde vom Regierungsrat abgelehnt. Durch die mit 49 gegen 22 Stimmen beschlossene Rückweisung des Regierungsberichtes zu diesem Anzug wurde dem Regierungsrat der Auftrag erteilt, einen neuen, detaillierten Bericht über die staatliche Förderung von Turnen und Sport vorzulegen. Gleichwohl mag auch für unsere Leser von Interesse sein, die nachstehende Kommen-

tierung des regierungsrätlichen Entscheides in der in Basel erscheinenden Sportillustrierten «Tip» zu lesen. Redaktor Max Ehinger ruft unter der Ueberschrift «Lehren aus einem Nein» die Haltung des Regierungsrates in Erinnerung: «Wir sind deshalb der Meinung, dass der Sport im allgemeinen gegenwärtig nicht mehr Geldes, wohl aber mehr Opferbereitschaft und Besinnung auf die Ursprünglichkeit der Körpererziehung in richtig verstandener Weise bedarf» und bezieht dann wie folgt Stellung hierzu: (Forts. Seite 6)